

N
e
u
e
s
u
n
d
A
l
t
e
s
a
u
f
P
l
a
s
t
i
k
u
n
d
P
a
p
i
e
r



Die Verschriftlichung von Dialekt ist ja kein unerschwingliches Thema. Selbst die

eigene Mundart ist, wenn niedergeschrieben, oft nicht so einfach zu entziffern. Bei Kinderbüchern gibt es gerade einen kleinen Trend zu Dialekt-Übertragung, jetzt ist „Kleeorg und Kleeopatra“ von Werner Holzwarth (Illustrationen: Henning Löhlein) über eine Kuh und ihre Suche nach dem Glück in 12 Dialekten erschienen, darunter Bairisch und Fränkisch („Gleorch und Kleeopatra“, Volk Verlag, 9,95 Euro). Das ist ehrenwert und ein schöner Geschenkgegä. In der Praxis an der Bettkante empfiehlt sich aber: Einfach das schriftdeutsche und somit einfach zu lesende Original nehmen und es in Mundart-Simultanübersetzung zum Besten geben. Das geht dann übrigens mit allen Büchern, auf die man bzw. die Kundschaft gerade Lust hat, und man muss nicht erst warten, bis es jemand – wie akribisch und liebevoll auch immer – übersetzt.



Weniger kompliziert geht das mit der Mundart im Kinderzimmer natürlich mit Hörspielen, und da

ist bereits im Mai Nachschub vom unumstrittenen Moor auf diesem Gebiet erschienen – Dr. Döblinger alias Richard Oehmann und Josef Parzefall haben bei „Kasperl und der Brezenschlüssel“ die Komplexität ihrer Kasperlgeschichten ein bisschen nach oben geschraubt, weswegen diesmal gleich eine Doppel-CD her hat müssen, was, wie uns führende Döblingerfans wie Selma H. und Miriam J. bestätigen, ungefähr zweimal so super ist. (Rec Star)



Was über einen Spaziergang hinausgeht, kann mit Kinderwagen und Insassen im Schlepptau zur Herausforderung werden. Praktische Hilfe bieten

hier die für viele Regionen erhältlichen Wanderführer für Ausflüge mit dem Kinderwagen. Bernd Deschauer's Bändchen *Kinderwagen-Wanderungen Fränkische Schweiz – Bamberg* passt in jede Jackentasche und enthält die wirklich wichtigen Infos für wanderfreudige Eltern: Ist die Tour auch für den großen Bruder interessant? Laufradgeeignet? Eher was für Sommer oder Herbst? Läuft man in der Sonne oder im Schatten? Man merkt: Hier hat Papa persönlich getestet. Einige Routen anderer Regionen gibt's auch auf Deschauer's Website wanderzweig.eu (Wanderverlag, 14,90 Euro)

mit ihrem in einem betont unverortbaren Einheitsdeutsch gesungenen, gesichtslosen Pseudo-Funk, der so auch aus Hannover oder Schwerin kommen könnte, quasi die Antithese zum Konstrukt „Heimatsound“ darstellen: Hier soundet gar nichts mehr nach irgendeiner Heimat, was immer das je hätte bedeuten sollen; eben vielleicht: gar nichts. Einigen wir uns darauf, dass der Begriff „Heimatsound“ einfach mehr so spielerisch gemeint ist und dieser Sampler, der mit „Verschiedenstartige Popmusik aus der Weltgegend zwischen Augsburg und Wien, Unterfranken und Südtirol“ treffender überschrieben wäre, einfach viel feine Musik und Gelegenheiten zu Wieder- und Neuentdeckungen bietet. Man kann diese Durchlässigkeit des „Heimatsound“-Konzeptes *open minded* nennen, aber auch hasenherzig: Wär's nicht wirklich mal interessant und wert, ein Format zu schaffen, das sich (Pop-)Musik in den verschiedensten Mundarten unserer Regionen widmet? Aber das wäre dann wohl eher ein Projekt für Liebhaber wie Trikont, nicht für eine auf Massenkompatibilität ausgelegte Unternehmung wie diese hier. SME Media / Sony Music

Josef Winkler

Coconami San



Mia san aa mia.

„San“ heißt „drei“ auf Japanisch – ein Understatement-Titel, der die Tonlage des Albums vorgibt. Denn den beiden japanischen Musikern Nami und Miyaji gelingt auch auf ihrer dritten Platte ein musikalischer Zen-Drahtseilakt mit Ukulele und Gesang, höchstens erweitert durch quietschbunte Plastikinstrumente und den bewährten Gstanzl-Interpreten Ferdl Schuster. Hinreißend, wie Coconami quasi aus dem Nichts Bekanntes im Unbekannten und Unbekanntes im Bekannten hervorzaubert. Alles scheint klar, durchsichtig, „San“ ist eine echte Sommerplatte: beginnend mit einer mitreißenden Interpretation von Paolo Contes „Azzurro“ bis zum Evergreen „Veronika, der Lenz ist da“. Man glaubt Nami zwar keine Sekunde, dass sie „nackert durch den Englischen Garten“ rennen würde

– wie sie im Cover des Spider-Murphy-Hits „Sommer in der Stadt“ behauptet, aber die Freude darüber, dass endlich wieder Sommer ist, nimmt man ihr sofort ab. Das funktioniert auch auf der sprachlichen Ebene: Bairisch klingt wie Japanisch, Japanisch wie Bairisch. Und doch bleibt immer ein Geheimnis, etwas Undurchdringliches. Was die beiden da mit höchster Vornehmheit und Pokerface vorlegen, ist Gute-Laune-Musik vom Feinsten. Trikont / Indigo

Maximilian Dörner

Hubert Tremel & Franz Schuirer Lebn is a Glücksach



Oberpfälzerisch-tiefsinniges Liedermaking

Auf Oberpfälzisch singen wie Bruce Springsteen – das stand am Anfang der Band b.o.s.s., die inzwischen mit ihren Individualnamen Hubert Tremel und Franz Schuirer firmiert. Und Springsteen könnte gefallen – besser als in den von Hubert Tremel geschriebenen Songs lassen sich Leben und Werte in der so genannten Provinz kaum darstellen, man riecht die Hausgänge hinter den frischgemähten Vorgärten, den Diesel des Bulldogs („Mei bester Freund“) und die schweinsbratunundbieregeschwängerte Luft bei der schönen Leich' im Wirtshaus förmlich. Dass sich das Ganze musikalisch in einem überschaubaren Spektrum bewegt, stört niemanden, der die hier ausgedrückte Liebe zu einer Gesellschaft mitfühlen kann, von der man möglicherweise intellektuell distanziert, aber trotzdem fasziniert ist. Ein Meisterstück ist das Lied „Grenzener“ vom Grenzpolizisten und Familienvater, der mit seinem Gehalt das Eigenheim abzahlt, sich aber durch seine Einsätze an der Grenzstation von Heimat und Familie entfremdet („dees fremd saa, dees dou gwachsn is, is wochenends niat weniger wordn“), es ist die Beschreibung der Lebensmühle zwischen den Grenzen von „gestern, heit und morgn“. Man sollte ein bisschen Zeit und Konzentration aufwenden, um sich „Leben is a Glücksach“ in Ruhe anzuhören.

Buch & Kunstverlag Oberpfalz

Ulrike Zöllner

Klaus Bovers

Der Chiemgau – weiß-blau und weltoffen

Katja Sebald

Unbekannter Chiemgau



Eine schöne Gegend, zwei schöne Bücher

Faktum: Der Chiemgau (wer „das“ sagt, macht 100 Liegestützen) ist einer der unnormal schönsten Landstriche im Bayernland. Weswegen so mancher Landrat und Bürgermeister dort es okay findet, noch ein paar Gewerbegebiete und „Verkehrserschließungsprojekte“ hineinzuklatschen – ist ja dann immer noch genug schöner wie woanders; aber das ist eine andere Geschichte. Im Chiemgau, so heißt es, wurde einst der Fremdenverkehr erfunden; wo man sich dann vorstellen kann, wie viele Reiseführer und Bildbände schon über die Gegend zwischen Schnaitsee und Berchtesgaden erschienen sind. Jetzt gibt es zwei weitere Chiemgau-Bücher, aber anders, „andere Geschichten“. Beide haben sich vorgenommen, weniger bekannte Ecken abseits der touristischen „Hotspots“ aufzusuchen. Klaus Bovers, Autor und Büchermensch (und geschätzter MUH-Autor), den es vor über 30 Jahren in den Chiemgau trug, zeigt „66 Lieblingsplätze (und 11 Almhütten)“, zu denen man ihm gerne folgt, denn oft sind es ja die aus Liebe Zugroasteten, die dann eine Gegend und ihre Kostbarkeiten besser kennen und schätzen als mancher Einheimische. Die Kulturhistorikerin Katrin Sebald erforscht leichtfüßig, aber mit kundigem Blick den „Unbekannten Chiemgau“. Natürlich finden sich da auch Überschneidungen. Wobei Bovers subjektiver auswählt und persönlicher erzählt, während Katrin Sebald bei ihren staunen machenden Geheimtipps mit vielen kulturhistorischen Fakten detailreich in die Tiefe geht. Beide Bücher sind wunderschön aufgemacht. Sebald hat da mit grandiosen Luftaufnahmen von Klaus Leidorf einen Trumpf im Ärmel, während aus Bovers' Buch mit seinen warmen Bildern direkt eine Urlaubsbrise herausweht. Eine Empfehlung entweder / oder? Schwierig. Wir hier bei der MUH